

INTERVIEW mit Barbara Romaner (Gustav Mahlers Ehefrau Alma in „Mahler auf der Couch“)

**„So sehr ich meinen Beruf liebe,
so sehr hasse ich ihn manchmal auch“**

Mit wem sie am Set aneinandergeriet, warum sie manchmal lieber Hebamme als Schauspielerin wäre und Schriftsteller als Liebhaber oft nicht überzeugen können, verrät die Münchnerin im Gespräch.

Interview: Aleksandra Majzlic





Gustav Mahler liegt ihr am Herzen. Barbara Romaner trägt ein weißes T-Shirt, auf dem das „Mahler auf der Couch“-Plakatmotiv prangt. Dann öffnet sie noch eine kleine Tasche, nimmt ein paar kunterbunte Sticker und Kühlschrankschrankmagnete heraus und lässt sie auf den Holztisch kullern. Sie zeigen ein paar Filmzitate, beispielsweise Walter Gropius' Frage „Warum liebst Du mich?“ an seine Geliebte Alma Mahler, gespielt von Barbara Romaner. Percy Adlon und sein Sohn Felix (Foto) entdeckten die gebürtige Südtirolerin für die Kinorolle auf der Bühne des Münchner Volkstheaters. Johannes Silberschneider hatten die beiden Regisseure schon als Gustav Mahler im Visier, als sie sich das Stück „Schilf“ ansahen. Und Barbara Romaner engagierten sie gleich vom Fleck weg mit – ebenso wie Friedrich Mücke (Gropius). „Ein dreifaches Theaterwunder“ für Barbara Romaner, die ihr Schauspielstudium an der Bayerischen Theaterakademie August Everding absolvierte und seit 2007 zu Christian Stückls Volkstheater-Ensemble gehört.

ML: Ist Ihnen Alma sympathisch?

Barbara Romaner: Ihre Zeit nach Gustav Mahler wirft natürlich schon Fragen auf. Wenn ich beispielsweise ihre antisemitischen Äußerungen lese, bin ich echt sprachlos. Aber die junge Alma, die wir im Film zeigen, mag ich sehr. Und auch als Kind war sie einfach unglaublich. In dem Buch „Alma, meine Liebe“ von Almas Freund Erich Rietenauer habe ich eine tolle Anekdote gelesen: Als Neunjährige wurde sie von ihrer Schwester bearbeitet, ihr einen Spruch für das Poesiealbum zu sagen. Alma schwieg eine Weile und meinte dann plötzlich: „Wer vor Eifer brennt, kann schwer gelöscht werden, der ist nicht von Schiller, nicht von Goethe, der ist von mir, von der Alma Schindler.“

ML: Im Film sagt Alma: „Meine Kompositionen bedeuten mir alles. Sie sind mein Leben. Für sie würde ich sterben.“ Vor der Heirat erhält sie von ihrem Zukünftigen Gustav Mahler einen Brief, in dem er sie auffordert, das Komponieren aufzugeben, weil er sich ein „Weib“ und keinen „Kollegen“ wünscht. Aber Alma willigt trotzdem in die Ehe ein ...

Barbara Romaner: Sie wollte ihn eben unbedingt heiraten. In einer Szene gegen Ende des Films sagt sie: „Ich wollte Dich, Gustav, aber ich hatte nicht erwartet, dass ich das ganze flirrende, bunte und verheißungsvolle Leben für Dich opfern musste.“ Deshalb ist sie ja auch so verzweifelt, weil sie selbst auch schuld an allem ist. Aber das ist doch menschlich, ich habe das sofort verstanden. Man strickt immer zu zweit an einer Abwärtsspirale. Sie hat sich einfach von diesem großen musikalischen Ego angezogen gefühlt. Sie hätte sich ja auch für den Komponisten Alexander von Zemlinsky, mit dem sie eine Affäre hatte, entscheiden können. Aber sie bevorzugte eben den tolleren Hecht. Gustav Mahler wusste total genau, was er wollte, und das fand sie faszinierend. Er hatte diese Stimme in sich, die ihm sagte, was wahr, gut und schön ist.



ML: Scheiterte Alma an ihren zu großen Erwartungen?

Barbara Romaner: Ja, Alma kannte Mahler auch vorher nicht im Bett und wirft ihm vor, dass sie neben ihm ein Mädchen geblieben ist. Diese Frau, die so heiß war auf körperliche Vereinigung, das schreibt sie selbst so, die so entbrannte in ihrem Bett als junges Mädchen, dachte sich bestimmt: „Was wird da abgehen, wenn ich mal verheiratet bin mit diesem Mahler.“ Sie kannte ja seine rauschhafte Musik. Und dann war da halt nix, sie hat mit ihm keinen Liebesrausch erlebt. Als Dreißigjährige erfuhr sie, was ihr ein Mann wie Walter Gropius schenken kann. Merkte, was sie alles mit Mahler nicht hatte. Das musste ja eine Wut in ihr hervorrufen. Das kann ich total gut nachvollziehen. Ich kenne das auch, wenn man sich vorstellt: „Dieser Autor, der schreibt so toll und das berührt mich.“ Und dann lernst du ihn kennen und vielleicht auch lieben und stellst fest: „Das ist wohl doch nicht so das Wahre.“ Das ist ein gängiges Muster, man stellt den Mann so auf einen Sockel und dann in der Realität sieht alles anders aus. So ist das eben mit den Genies. (lacht)

ML: Wer ist der Schriftsteller auf dem Sockel?

Barbara Romaner: Da schweige ich jetzt. (lacht)



„Mahler auf der Couch“

Kinostart: 7. Juli 2010 (Gustav Mahlers 150. Geburtstag)

Regie und Drehbuch: Percy und Felix Adlon

„Dass es geschah, ist verbürgt. Wie es geschehen ist, haben wir erfunden.“

Inhalt: Von Liebesleid gequält, in seinem Schaffensprozess beeinträchtigt, konsultiert Gustav Mahler im August 1910 Sigmund Freud im niederländischen Leiden. Auf einem klapprigen Bettgestell in einer unwirtlichen Herberge liegend, Freuds Hand auf der Stirn, lässt der Komponist die Ehe mit der 19 Jahre jüngeren Alma Revue passieren: Gustav Mahler wähnt sich in grenzenlosem Glück – „Sie betet mich an, ich liege ihr zu Füßen“ – , als ihn ein für Alma bestimmter Liebesbrief von Walter Gropius (Foto) erreicht. Absichtlich oder versehentlich (das ist bis heute nicht geklärt) sandte der Architekt seine Zeilen an den Gatten seiner Geliebten. Seelenrettung erhofft sich der Gehörnte nun vom Vater der modernen Psychoanalyse. Und der in den Untiefen menschlicher Seelen mit Wollust grabende Freud zwingt das Genie, die Schuld an Almas Seitensprung auch bei sich selbst zu suchen.



ML: Stehen Sie lieber auf der Bühne oder vor der Kamera?

Barbara Romaner: Primär geht es für mich um den Stoff und um die Leute, mit denen ich zusammenarbeite. Stimmt die Chemie? Inspiriert man sich gegenseitig? Das betrifft sowohl die Arbeit am Theater als auch am Set. Aber während der Dreharbeiten zu „Mahler auf der Couch“ habe ich einige Dinge sehr, sehr vermisst, die ich am Theater habe, angefangen bei diesem heiligen Raum. Man weiß, jetzt ist es dunkel, jetzt sind alle still und schauen zu. Dann das Ritual: Man spielt, verbeugt sich, das Publikum applaudiert. Das hat mir alles gefehlt und darunter habe ich arg gelitten. Und seit ich diesen Film gedreht habe, habe ich auch einen ganz anderen Bezug zum Applaus. Früher war das für mich so ein bisschen wie Noten abholen. Inzwischen finde ich, dass der Beifall ein wichtiger Teil des Rituals ist, der dazugehört, weil man sich dabei gegenseitig voneinander löst. Nach der Theatervorstellung geht es einem immer besser als vorher, selbst wenn man einen ganz schlechten Tag hatte, ist man nachher beschwingter. Dieses Erlebnis hat man beim Drehen nie. Da bist du irgendwie froh, dass du die Szene gepackt hast. Und jeder wuselt so an seiner Arbeit rum. Insofern war es gut, dass ich Percy Adlon an meiner Seite hatte. Er hat so einen Mantel der Ruhe über uns alle ausgebreitet. Denn ich war wochenlang in so einem ganz krassen Konzentrationsflow. Ich stand morgens um fünf Uhr auf und war von diesem Augenblick an auf die Szene eingestellt. Ich bin dann an einige Leute geraten, die das nicht verstanden haben, dass ich einfach nur konzentriert war. Sie dachten: „Das ist eine arrogante blöde Kuh, die sagt nicht mal guten Morgen.“ Aber wenn ich um fünf Uhr aufstehe und um sieben Uhr nicht guten Morgen sage, dann deshalb, weil ich nicht mal weiß, dass Morgen ist. (lacht)

ML: Wie gehen Sie mit Kritik um?



Barbara Romaner: Wenn jemand etwas Positives schreibt, macht mich das richtig glücklich. Leider ist es aber so, dass man das Negative meistens tiefer spürt, das fährt einem hinein bis in die Zehen. Vor ein paar Jahren habe ich mir vorgenommen, das Gute mindestens so tief hineinzulassen wie das Böse. Denn warum soll ich durch die Welt laufen und Schmutz in mich hineinkarren?

ML: Wie sehen Sie Ihre Zukunft als Schauspielerin?

Barbara Romaner: Wenn man in Deutschland nur Filme macht, hat man bei Weitem nicht so eine große Krone auf dem Kopf, als wenn man auch noch an tollen Häusern Theater spielt. Ich bin jemand, der sehr gerne Strukturen hat, weil ich etwas chaotisch bin. Und die Arbeit am Volkstheater tut mir sehr, sehr gut. Allerdings würde ich gern ein bisschen weniger spielen, damit ich wirklich alles mit Lust mache. Und ob das jetzt Theater oder Film ist – am liebsten gemischt, wenn das organisatorisch möglich ist. Wir proben gerade „Anna Karenina“. Ein tolles Werk, von einem begnadeten Schriftsteller. So eine Rolle ist eine Bereicherung für mein Leben. Ich hätte aber grundsätzlich eher Lust auf eine Komödie, wo man sich auf der Bühne die Bälle zuspielt.

„Anna Karenina“

Von Armin Petras nach Lew Tolstoi

Premiere am 30. September 2010 im Münchner Volkstheater

Mit Barbara Romaner als Anna Karenina und Friedrich Mücke als Annas Ehemann

ML: Wie wichtig ist Ihnen die Schauspielerei?

Barbara Romaner: Wenn ich die letzten zwölf Jahre betrachte, dann muss ich sagen, dass ich vorwiegend dafür gelebt habe, was nicht heißt, dass ich ab und zu und immer wieder und sehr oft zu meinen Freunden sage: „Ich muss jetzt was ganz anderes machen.“



ML: Was denn?

Barbara Romaner: Ach, gedanklich habe ich da fast alles schon durch: Hebamme, Konditorin, Lehrerin und so weiter. So sehr ich meinen Beruf liebe, so sehr hasse ich ihn manchmal auch. So sehr möchte ich davonlaufen. Ich habe beispielsweise mal ein Praktikum in einer Schreinerei absolviert, einfach um zu schauen, ob das was wäre. Und manchmal habe ich so eine richtige Sehnsucht nach einem Schreibtischjob, nach einem Büro, wo ich täglich hingehere und meinen Platz habe. Es geht dabei um die Suche nach Sicherheit und Geborgenheit in einem Beruf, wo es nicht nur darauf ankommt, an der Front zu sein. Als Schauspielerin läuft man ständig Gefahr, abgelehnt zu werden. Das ist eigentlich alles ganz gruselig und peinlich. Man fühlt sich da so unmächtig. Und man fragt sich, warum man sich eigentlich diesem ganzen Stress aussetzt, warum man in Gefühlssümpfe abtaucht. Und dann muss man eben eine ganz starke Stimme in sich haben, dass man das dann trotzdem macht.

ML: Was ist das Wichtigste in Ihrem Leben?

Barbara Romaner: Die Liebe. Ich bin glücklich verliebt, will auch mal Kinder. Ich habe jetzt zwölf Jahre wirklich für meinen Beruf gelebt. Ich bin wie ein Trüffelschweinchen verschiedenen Spuren gefolgt. Und ich glaube, mit der Rolle der Alma habe ich schauspielerisch die oberste Stufe der Treppe erreicht. Wenn ich das alles nicht gehabt hätte, würde ich wahrscheinlich sagen, ich muss das noch machen und würde vielleicht darauf warten, bis ich 40 bin. Und jetzt ist alles schon passiert. Das entspannt so ungemein.

Fotos: Stefan Ziembra (3) und Kinowelt Filmverleih